

5.4 Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung

Das vorliegende Kapitel schließt eng an die vorhergehenden an, nur dass hier weniger das *Was* als das *Wie* der Zukunftsimagination im Fokus ist. Genauer gesagt handeln die folgenden Ausführungen von der Zukunftsverfertigung bzw. den Prozessen der Imagination und zwar insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Selbstreflexiv-Werdens bzw. der Erfahrung der Verfertigung in den Artikulationen. Dahingehend ragen zwei »Brennpunkte« heraus, an denen sich die Teilnehmendenreflexionen verdichten: einerseits die Bedingungen und Bedeutungszuweisungen der Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen (Abs. 5.4.1) und andererseits der Erträubarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen (Abs. 5.4.2).

5.4.1 Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen

Wenig erstaunlich nehmen die Teilnehmenden auf klimawissenschaftliche Szenarien Rekurs, wenn sie über Klimawandelzukünfte sprechen. Mitunter verbalisieren sie die Probabilität und Pluralität (angesichts der prinzipiellen Zukunftsoffenheit), mitunter hingegen die Faktizität solcher Szenarien, was auch vor dem Hintergrund der strategischen Außenkommunikation verständlich wird. Diese *Wissbarkeit* ist dem in den Klimawissenschaften vertretenen probabilistischen Verständnis (S. 79) und über weite Strecken den Teilnehmendenaushandlungen entsprechend in einem Spannungsfeld zur prinzipiellen Unwissbarkeit von Zukunft¹ zu verorten. Dies wird bspw. dann deutlich, wenn Anton ein Zukunftsszenario mit der Bemerkung kommentiert: »[...] Und ähm (1) okay aber (mein) das ist halt die krass dystopische Version. (.) Es gibt ja auch Abschwächungsszenarios, dys- Szenarien des Klimawandels. (2)« (Gr. 3, S. 4). Von Kai wird das Spannungsfeld hingegen zu einer Seite hin aufgelöst, er stellt Faktizität her, indem er sagt: »Ja es ist schon n weirdes Gefühl, wenn man sich so (1) überlegt, dass es bis

1 Teils sorgt diese Unwissbarkeit, damit das Spekulative des Über-Zukunft-Nachdenkens, wohl im Verbund mit dem hehren Anspruch, plausible Prognosen aufzustellen, bei den Teilnehmenden auch für Unbehagen (z.B. Gr. 2, S. 2, 4).

zweitausendfünzig keine Eisbären mehr gibt« (Gr. 6, S. 3). Damit ist – wie wir es vom postapokalyptischen Diskurs (siehe S. 80ff.) kennen – eine deterministische Deutung impliziert, wonach beherztes menschliches Eingreifen zumindest in Teilen verspätet käme, um Schäden zu verhindern.

Sowohl von der Wissbarkeit als auch der Unwissbarkeit des Zukünftigen kann die wahrgenommene Bedrohlichkeit des Klimawandelgeschehens ausgehen. Ersteres heben Neubauer und Repenning (2019, S. 49f.) für das Kollektiv der Klimabewegten – in Abgrenzung zu früheren sozialen Bewegungen – hervor:

Für uns hat sich diese Situation gewandelt. Wenn die Gefahr früher vom Unbekannten auszugehen schien, ist es nun das Bekannte, das uns erschauern lässt – und uns auf die Straßen treibt. Heute ist das, was unter bestimmten Bedingungen eintreten wird, weitgehend wissenschaftlich dokumentierbar. Zukunftsszenarien sind seit einigen Jahrzehnten so berechenbar wie nie zuvor, zumindest, wenn es um das Schicksal der natürlichen Lebensräume geht. Technologische und mathematische Höchstleistungen erlauben es, Jahr für Jahr präzisere Aussagen zu treffen.

Eine interessante Verschränkung von Wissbarkeit und Unwissbarkeit als Quell des Bedrohlichen findet sich dagegen im Interview mit Sina (»SQ«):

- 319 SF: Ja. (2) Ähm, das heißt du, also, fühlst dann auch mit
 320 oder stellst dir vor, wie das in der Zukunft sein
 321 könnte und was da alles an Katastrophen halt auch
 322 geschehen und wie das sich zuspitzen könnte noch
 323 weiter und das versucht ihr halt auch zu verhindern
 324 eben, ne.
- 325 SQ: Ja nicht nur könnte, sondern es wird sicher //oder
 326 sicher ja mhm// so sein, weil ähm: es sind einfach
 327 Fakten, die dahinterstehen //ja//. Gerade durch die
 328 Klimaerwärmung, wir wissen ja noch gar nicht wie es
 329 sein wird, wenn die Permafrostböden in Fr-, in
 330 Russland halt ähm //mhm// schmelzen werden, weil dort
 331 sind ja (1), also, Viren vielleicht, die halt schon
 332 //mhm// tausend Jahre alt sein können, also bevor
 333 //hm// das überhaupt, halt Permafrostböden. (.) Also
 334 wir //ja// wissen gar nicht, wie das auf uns Menschen
 335 dann nochmal einwirken //mhm, mhm// kann. Und ich
 336 mein, es lässt sich noch verhindern //ja// und warum
 337 sollen wir dann nicht, //stimmt// es ist ja noch was
 338 da! (Int. 5)

Meine Paraphrasierung des zuvor Gesagten irritiert Sina sichtlich und wird missverstanden als In-Abrede-Stellen der Wissbarkeit der (Klima-)Zukunft. Zu Beginn betont sie daher die Faktizität, damit die Sicherheit des Eintritts des (unbestimmt bleibenden) Prognostizierten (Z. 325–327). Verständlicherweise bedient sich die Klimabewegung überhaupt – und das spiegelt sich hierin wider – einer Rhetorik, welche die Sicherheit des

zukünftigen Katastrophischen hervorhebt, selbst wenn die zugrundeliegenden u.a. auf geophysikalischen Zusammenhängen beruhenden Modellrechnungen probabilistischer Natur sind (aber für bestimmte Ereignisse sehr hohe Wahrscheinlichkeiten angeben, die an Sicherheiten grenzen). Nachdem bei Sina zuerst von Sicherheit die Rede war, ist der spätere Wechsel hin zur Betonung der Unwissbarkeit und Kontingenz, aus der etwa im Falle der im Permafrost lauernden »Zombie-Viren« die Bedrohlichkeit des Zukünftigen erwächst, bemerkenswert (Z. 328ff.). Damit schließt sie an einen im Zitat von Neubauer und Repenning referenzierten wirkmächtigen Zukunftsdiskurs an, in dem die Kontingenz angstbesetzt ist. Dies exemplifiziert, dass Klimawandelzukünfte ihre Bedrohlichkeit für die Teilnehmenden aus beiden Qualitäten beziehen können: ihrer Unberechenbarkeit und Berechenbarkeit.

Flankiert wird der Aspekt der Wissbarkeit von jenem der *Imaginierbarkeit*. Die selbst-reflexive Durchleuchtung der Imaginierbarkeit ist vor dem Hintergrund der bereits dargelegten kontroversen Aushandlung katastrophischer Zukünfte anzusiedeln (siehe Abs. 5.1.2). Die Teilnehmenden arbeiten sich diesbezüglich an der Frage ab, ob das existenzbedrohliche Katastrophische auch hierzulande oder vornehmlich andernorts Einzug erhalten wird. Das Imaginierbar-Machen ist letztlich als Problem der Übersetzung klimawissenschaftlicher Erkenntnisse zu begreifen, was – unter dem Schlagwort der »Klimakommunikation« in Bezug auf noch nicht-überzeugte Andere eingehend diskutiert (Moser, 2010) – auch den Klimabewegten selbst zuweilen Schwierigkeiten bereitet. Das soll die nachfolgende Passage demonstrieren, in der Jonas (»JK«) auf seine Rezeption des IPCC-Berichts eingeht:

- 354 JK: [...] Ähm (.) ja und ich bin, ich bin gespannt, also
 355 ich werd mich noch n bisschen mit dem Thema
 356 beschäftigen, worauf wir eigentlich zusteuern //SF:
 357 hm//. Ich hab ein paar Kurzzusammenfassungen vom IPCC
 358 gelesen, die warn aber extrem (.) mh konnt ich mir nix
 359 drunter vorstelln //SF: mhm//. Ähm (.) ja und ähm
 360 genau. @(.)@
 361 SF: Wieso konntest du dir nix drunter vorstelln?
 362 JK: Weil ich viel davon schon wusste und weil viel davon
 363 glaub ich erstens nich so sehr mit Zahlen und mit
 364 tatsächlich Szenarien und mit, mit, mit Details
 365 hinterlegt wurde. Sondern sowas wie ja, irgendwie, äh,
 366 multi-, es werden multi-, es werden wahrscheinlich
 367 sehr multiple: Klimaauswirkungen auftreten und so
 368 weiter mit hohem Vertrauen. Also im Sinne von (.) die
 369 sind sich ziemlich sicher, dass es passiern wird, die
 370 sind sich auch ziemlich einig bei diesem Punkt, die
 371 sind sich auch ziemlich einig bei diesem Punkt. Und
 372 das Problem is, dass ich da, also entweder kann ich
 373 deren Sprache nicht lesen, weil ich die, die Begriffe
 374 nich so verstehe, wie sie sie meinen. O:der sonstwie

- 375 und dementsprechend, ähm es gibt zum Beispiel glaub
 376 ich nun auf YouTube irgendwie, äh: es gibt durchaus äh
 377 ne Auslegung von Szenarien. Was passiert bei drei,
 378 vier, fünf, sechs, sieben, acht Grad? //SF: hm// Ähm,
 379 und wenn man sich dann eben solche Sachen wie New York
 380 City anschaut, da gibts zum Beispiel Bilder, was
 381 passiern würde, wenn der Meeresspiegel so und so viel
 382 Meter ansteigt. Und da sieht man was passiert oder
 383 auch in Miami.
- 384 MK: Was passiert?
- 385 JK: ^LNaja da werden Quadratkilometer von, von,
 386 von Fläche überschwemmt
- 387 MK: ^Lund Häuser
- 388 JK: ^Lund Häuser unter
 389 Wasser gesetzt dann. In Miami ist das teilweise schon
 390 so, da fährst du mitunter durch n Meter Wasser durch
 391 mitm Auto. (Gr. 11)

Die in einem ihm nicht vollends verständlichen Wissenschaftsjargon gehaltenen Szenarien im IPCC-Bericht sind für Jonas demnach nur schwer in konkrete Imaginationen übersetzbar. Offenkundig ist dies primär dem probabilistischen Vokabular geschuldet (z.B. »[...] es werden wahrscheinlich sehr multiple: Klimaauswirkungen auftreten und so weiter mit hohem Vertrauen.«, Z. 366ff.). Dem stellt er YouTube-Videos und Bilder gegenüber, die diese Übersetzungs- bzw. Konkretisierungsleistung erbringen. Zur Übersetzbarkeit tragen des Weiteren auch leibliche Erfahrungen bei, so berichtet z.B. Arian (»AM«) ein aus Syrien geflohener Teilnehmer:

- 19 AM: [...] ich bin auch Fridays for Future, dieses
 20 Bewegung, die (.) jetzt ganze Welt angefangen und ich
 21 find, ich bin die beide dabei und auch mit, weil ich
 22 find es ist wichtig. Ich hab auch erlebt, wie des
 23 Wetter und Temperatur sich ändern und wie schlecht es
 24 wäre for die Menschen zum Beispiel //mhm//, wenn eine
 25 Hochwasser in (1). Bei uns war in dieses Jahr so viel
 26 geregnet, es, es war fast noch nie so viel //ja// und
 27 dann in Sommer es wird so wirklich heiß, fünfzig Grad,
 28 das ist unnormal [...] (Int. 1)

Als Motivationsquelle für sein FFF-Engagement nennt Arian also die am eigenen Leib erfahrenen Extremwetterereignisse in Syrien. Dabei geraten natürliche Rhythmen aus dem Takt, was von ihm negativ kommentiert wird (»das ist unnormal«, Z. 28). Auch andere Teilnehmende weisen auf extreme Wetterverhältnisse in stärker vom Klimawandel betroffenen Gegenden der Welt hin; um diese Distanz zu überbrücken, ist der Großteil der Teilnehmenden allerdings auf (medial vermittelte) räumliche Imagination angewiesen

(z.B. Int. 5, S. 7). Aber auch im klimatisch privilegierten Deutschland bietet das Wettererleben einen Zugang zur Klimazukunft. Wurde er lange u.a. seiner mangelnden Spür- und Sichtbarkeit für die Bewohner*innen des Globalen Nordens wegen als »wicked problem« bezeichnet (Hulme, 2009), ergibt sich heute dahingehend ein verändertes Bild. Das wird wiederum an einer Verbalisierung von Arian deutlich:

267 AM: [...] und (.) es ist einfach, (.) es ist wichtig, weil
 268 wir haben auch letzte Jahr gesehen, wie die Temperatur
 269 hoch waren //mhm//. Wie, (.) wie schlecht das war.
 270 Wenn man (.) muss man nicht so viel überlegen, man
 271 spürt das, wie das warm //hm// ist //hm// [...]. (Int. 1)

Die Schädlichkeit des Klimawandels für den Menschen kann also vorreflexiv erlebbar werden, was Arian am hiesigen Hitzesommer 2019 veranschaulicht. Das Aus-dem-Rhythmus-Geraten wird nicht nur für den Menschen, sondern auch »um der Natur willen« als Anlass für Trauer und Sorge erörtert, z.B. im Hinblick auf die Verschiebung der Jahreszeiten (Int. 2, S. 4f.). Eindrücklich berichtet auch Mia (»MO«) (auf meine Frage danach, ob sie erwartet, in ihrer Lebensspanne von Klimawandelfolgen betroffen zu sein) von einer angsteinflößenden Natur- bzw. Wettererfahrung, die in der Gegenwart angesiedelt, das Zukünftige vorwegnimmt und aus der Kontinuität des persönlich erfahrenen Vergangenen herausragt:

849 MO: [...] Ich war jetzt das letzte Wochenende in F-Stadt
 850 und ähm, da hat es jeden Abend, also tagsüber wars
 851 richtig heiß und jeden Abend hats richtig schlimm
 852 gewittert und einen Abend hats so gestürmt. Da bin ich
 853 draußen langgegangen und da hat ich Angst, dass mir
 854 halt die ganzen, also, dass die ganzen Bäume halt
 855 umkippen und so //hm// und einen Äste erschlagen und
 856 so war es früher, also es klingt blöd, wenn man von
 857 früher redet, wenn man noch so jung is, aber so war
 858 das halt nicht. Oder das hab ich noch nie so erlebt,
 859 dass man wirklich Angst vorm Wetter quasi haben muss
 860 //ja//. (Int. 3)

Insofern können Erfahrungen also Zukunftsszenarien imaginierbar machen, ebenso können sie den Raum des Imaginierbaren aber auch begrenzen (vgl. Zittoun & Gillespie, 2016). So wirft Ina die zuvor in dieser Diskussion bereits angeschnittene (S. 226ff.) Frage auf, inwieweit vor der Folie eines spezifischen privilegierten Sozialisations- bzw. Erfahrungshintergrundes, aber auch psychologischer Denkverzerrungen eine existenzbedrohliche Klimazukunft in Europa überhaupt imaginierbar ist. Anknüpfungspunkt hierfür ist wiederum die Frage, ob es unter Bedingungen des Klimawandels noch legitim und angezeigt ist, Kinder zu bekommen:

- 539 IA: Aber ich gl-, also ich find des auch so, mit dem, mit
 540 den Kindern und ich find des n schönes Symbol und ähm
 541 (2) man will ja auch seine Werte oder seine Aktivität
 542 grad gegen den Klimawandel weitergeben an
 543 irgendjemanden, ähm, aber irgendwo denk ich dann auch,
 544 dass es jeder denkt, also ich glaube jeder zeigt auf
 545 seinen rechten Nachbarn und sagt: Dem wirts bestimmt
 546 noch schlechter gehen @als mir@ //SF: @(.)@//. Und ähm
 547 (.) also dass selbst die Leute, die in der st-,
 548 stärksten Dürre sind, würden jetzt glaub ich sagen
 549 oder ich auch mal gelesen, dass auch Leute, die
 550 betroffen sind von Klima=(1)=wandelausgelösten:
 551 Tornados, Dürre, was auch immer,
 552 Extremwetterereignissen, dass auch die sagen, ähm (1)
 553 ihnen würd's nich am schlechtesten gehen und jeder geht
 554 glaub ich so aus natürlicher (.) Weise, (weiß nich,
 555 eben bestimmte) psychologische Gründe, da davon aus,
 556 dass es ihm nicht am schlechtesten //EA: @(.)@// gehn
 557 wird. Und grade Menschen mit Kindern sind sich ganz,
 558 ganz sicher, dass es ihren Kindern nich schlecht gehn
 559 wird, weil ihre Kinder ham ja n guten Stellenwert, und
 560 ich glaube, wenn jeder (.) des denkt, des is glaub ich
 561 sehr gesund und auch @gut@ aber, (.) ich denk dann
 562 irgendwie (.)
- 563 EA: ^LDann tut man halt weniger
- 564 IA: ^Lwenn man sich dessen bewusst ist,
 565 dass des jeder macht //LA: mh// find ichs glaub ich
 566 wieder schwierig. Und auch mit dem, mit der Aussage:
 567 Ich glaube hier sind wir sicher (.) Also ich glaub
 568 auch, dass es ne Konfliktregion werden könnte und, ähm,
 569 (.) ich glaub auch, dass wir an ner, in ner sicheren
 570 ähm (1) °ähm:° (.) auch finanziellen Lage zum Beispiel
 571 uns befinden, also ähm, wir ham noch nie erlebt, wie es
 572 is Hunger zu haben oder ähm (1) @nich mal wie man
 573 arbeiten gehen muss@ @also@
- 574 EA: ^LJa, genau und des is zum Beispiel
 575 was, was
- 576 IA: ^L@also ich lebe seit sechsundzwanzich Jahren //LA:
 577 ja// auf Kosten meiner Eltern@
- 578 EA: ^LJa, des is zum Beispiel
 579 was, was wir schon verlieren könnten halt, unsren hohen

596 hatten ja siebzich Prozent Ernteverlust in dem
 597 Dürresommer und wir hatten einfach das Geld, um uns
 598 dann woanders her das Essen dann zu kaufen //EA: mhm//
 599 und (.) deshalb können wir uns des einfach nicht
 600 vorstellen wie des dann is wirklich diese siebzich
 601 Prozent zu spüren auf dem eigenen Teller. [...] (Gr. 1)

Die Wissbarkeit des Zukünftigen wird in den Ausführungen also subsumierend teilweise affirmiert oder aber im Spannungsfeld zur Unwissbarkeit verhandelt, was ein komplexes probabilistisches, schwer kommunizierbares Verständnis von Zukunft als Vielzahl mehr oder weniger wahrscheinlicher Szenarien impliziert (in Kongruenz zu den von den Teilnehmenden herangezogenen klimawissenschaftlichen Modellierungen). Sowohl die Gewissheit als auch die Ungewissheit von Zukunftsgeschehnissen machen dabei in den Ausführungen die bedrohliche Qualität des Klimawandels aus. Die klimawissenschaftlichen Modellrechnungen in konkrete Vorstellungen zu übersetzen, ist mithin auch für die Klimabewegten herausfordernd. Diese Übersetzungsleistung kann durch den Rückgriff auf Ressourcen wie etwa persönliche Extremwettererfahrungen in der Gegenwart erleichtert werden. Zugleich diskutieren die Teilnehmenden jedoch die Grenzen der Imaginierbarkeit diskontinuierlicher katastrophischer Szenarien hierzulande vor der Folie privilegierter Erfahrungshintergründe in einer Wohlstandsgesellschaft.

5.4.2 Erträubarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen

Das Wünschen und Träumen, welches auch in unterschiedlicher Weise der Zukunftsbe-wältigung (siehe Kap. 5.6, S. 352ff.) dienen kann, krankt daran, dass – wie ein Teil der Forschungspartner*innen und prominenterweise auch Welzer (2020) diagnostiziert – die Gesellschaft »das Träumen verlernt« habe (Gr. 2, S. 14). Seitens der Teilnehmenden wird daran anschließend eine Reihe an Verhinderungsbedingungen ins Feld geführt. Darunter fällt das Bild einer »extrem individualisierten« Gesellschaft, der ein »gemeinsames Geschichtenerzählen« abhandengekommen sei (Gr. 2, S. 7). Maßgeblich ist hier jedoch vor allem die (in den Sozialwissenschaften z.B. von Helga Nowotny, 1996, ausbuchstabierte) Gesellschaftsdiagnose der *Gegenwartszentrierung*, eines krampfhaften Festhaltens am Status quo. Hauptmerkmal dieser Gegenwartszentrierung ist, so elaborieren es Isabell (»IC«) und Sofie (»SB«) im Folgenden, das Diktat der Machbarkeit. Von Sofie wird diese Beobachtung dabei ausgeweitet auf eine auch an sie herangetragene Praxis der übereilten Urteilsbildung im Umgang mit andersartigen Ideen und Lebensentwürfen:

508 IC: Mir fällt irgendwie oft auf, wenn ich mit Leuten
 509 darüber rede, dass sie mir zwar vielleicht
 510 grundsätzlich zustimmen, dass die Welt ein bisschen
 511 schöner wäre, so wie ich sie mir vorstelle, aber dass
 512 sie keinen Weg sehen, wie man dahin kommen könn-,
 513 könnte, und es deswegen gleich wieder rauswerfen. Also
 514 alles, was nicht machbar ist, davon brauch ich gar

515 nicht erst träumen //SF: mhm//. Ähm, ich glaube davon
 516 muss man vielleicht auch so n bisschen wegkommen, dass
 517 man sich erstmal überlegt, was hätte man eigentlich
 518 gerne und dann, wie man da hinkommen kann, und nicht
 519 //SF: ja// andersrum. (5) (Gr. 3)

667 SB: [...] Ähm (3) ich fänd's auch schön, wenns also=n (.),
 668 wenn man Gedanken hat oder die äußert, dass es halt
 669 nich immer eingeordnet wird sofort in machbar oder
 670 realistisch (.), Träumerei, sondern einfach, dass es
 671 okay is @(.)@ @andere Gedanken zu haben@ also dieses
 672 (.) völlige, auch mal unbef- unbefangen Nachdenken, was
 673 sagen (.), weil wir find ich ne sehr wertende (.)
 674 Gesellschaft haben, wo das auch von mir erwartet wird,
 675 dass ich Sachen sehr schnell bewerte und kritisiere und
 676 manchmal denk ich mir: Ne=ähm, hab ich jetzt gar keine
 677 Lust zu @(.)@ das ist einfach so oder das denk ich halt
 678 jetzt, aber ich muss es jetzt nich unbedingt einordnen
 679 //SF: hm//. (.) Ich fühle auch n sehr großen Druck und
 680 den würd ich irgendwie (.) wenn, weil ich glaube, dass
 681 andere des auch fühlen, diesen Druck einfach nehmen,
 682 wodurch auch immer. Also dass es nich son (.)
 683 gesellschaftlicher Druck gibt, man hat (.) eine Form zu
 684 leben oder es gibt ein, ein Richtig und Falsch im Leben
 685 (.) so komplett (.) vorgeschrieben, was, was gut und
 686 was schlecht is irgendwie auch (.) des sin auch @sehr
 687 abstrakte Dinge@ [...] (Gr. 2)

Beide Diskussionspartnerinnen beklagen das aus ihrer Sicht vorherrschende Machbarkeitsdiktat, aufgrund dessen selbst grundsätzlich auf Zustimmung stoßende Zukunftsentwürfe verworfen würden. Isabell bezieht dieses Machbarkeitsdenken vor allem auf außerhalb der Öko-Nische zu verortende Andere. Sie schließt ihre Äußerung mit einem Plädoyer für eine gedankliche Richtungsänderung, dafür, Zukunft zunächst »vom Ende her« zu denken und sich daraufhin Wege zur Realisierung auszumalen (»[...] dass man sich erstmal überlegt, was hätte man eigentlich gerne und dann, wie man da hinkommen kann, und nicht //SF: ja// andersrum.«, Z. 516ff.). In grellen Farben wird demgegenüber von Sofie das Bild einer »sehr wertende[n] Gesellschaft« (Z. 673f.) gezeichnet, in der das Bewerten und vor allem Abwerten von Gedanken und Lebensentwürfen Anderer gängige diskursive Praxis ist. Dabei orientiere man sich an eng gefassten Verständnissen von »Richtig« und »Falsch«, »Gut« und »Schlecht«, die demnach u.a. auf der Einschätzung der (Nicht-)Machbarkeit von Entwürfen beruhen. Eine echte (ein gewisses Maß an Unvoreingenommenheit voraussetzende) Auseinandersetzung mit erstmal befremdlich anmutenden Gedanken bleibt ihr zufolge häufig aus.

Grundsätzlich werden Erschwernisse in der Imaginierbarkeit des Utopischen mehrfach selbstreflexiv zur Sprache gebracht, etwa auf die zukunftsbezogene Wunderfrage hin: »Also ich find erstmal das @erfordert wirklich viel Fantasie@« (Gr. 8, S. 10). Diesen Eindruck unterstreicht auch Julians Äußerung:

370 JD: Ich find das ganz schwierig zu fassen, ich merk
371 gerade, es fällt mir echt schwer, das zu formulieren,
372 weil das sozusagen so, wie soll ich sagen, weil das so
373 weit weg ist //SF: mh// von, von, von jetzt, wie es
374 halt jetzt ist und deswegen fällt, fällt mir es,
375 isses, fällts mir eher schwer das, das so konkret
376 auszumalen. (Gr. 4)

Julian (»JD«) führt die Schwierigkeit, das Erwünschte imaginativ zu entwerfen, auf die Diskrepanz zum wahrgenommenen Gegenwärtigen zurück, er verwendet dafür die raumbezogene Beschreibung »weit weg« (Z. 373). Das Träumen bzw. Wünschen und das Erwarten stehen hier also in einem Abhängigkeitsverhältnis.⁴ Die darin zum Ausdruck kommende, zuvor von Sofie und Isabell besprochene Beschränkung des Träumens durch die Machbarkeitsorientierung wird also nicht nur von außen an die Befragten herangetragen. Eine Internalisierung manifestiert sich vielmehr auch in den Teilnehmendenaussagen, besonders eindrücklich etwa bei Kai (»KF«):

457 KF: Ja ich glaub, man hätte so, so, so viele
458 Wunschvorstellungen, aber (5) @(.)@ die alle (1) äh ja
459 auszusprechen. (2) Das meiste (mh) sind Utopien. Weil
460 klar als Einzelner ist es schwierig (.) da wirklich
461 ähm (1) was machen zu können und wenn man sich so
462 aktuell unsre: ähm Politik in Deutschland anguckt ähm
463 @(1)@ muss sich ähm vie:l ändern, um wirklich
464 zukunftsorientiert handeln zu können. (1) Ja n
465 gesellschaftlicher Wandel, Bewusstseinswandel. (3) Och
466 @(.)@ da kriegt man schon wieder Weltschmerz, wenn man
467 sich (jetzt) so Gedanken macht @(.)@ darüber. (10) (Gr.
6)

Bereits zu Beginn dieser Sequenz markiert der Satz »Das meiste (mh) sind Utopien« (Z. 459) einen Wechsel vom Modus des Träumens und Wünschens hin zum Ausloten von Gestaltungsspielräumen, die für das Individuum laut Kai klein bemessen sind (Z. 460f.). Dahingehend wird ferner eine Lücke, eine Diskrepanz zwischen der gegenwärtigen politischen Praxis und dem (unbestimmten) Erwünschten identifiziert (Z. 461ff.). Hierin artikuliert sich also eine dem Utopie-Begriff schon etymologisch eingeschriebene, dem Träumen dabei entgegenstehende Identifikation des Utopischen mit dem zwar an sich

4 Dies zeigt sich auch im alltäglichen Sprachgebrauch an der Gleichsetzung von »Erwarten« und »Wünschen«.

Erstrebenswerten, aber Nicht- oder in diesem Fall äußerst Schwer-Realisierbaren. Jenseits der Machbarkeitsorientierung wird das Träumen auch durch die Unübersichtlichkeit der gehegten Wünsche erschwert – Schwierigkeiten verursachen hier mutmaßlich insbesondere die Vagheit des Zukünftigen und die Offenheit der Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Anspruch, erschöpfend darauf zu antworten (»Ja ich glaub, man hätte so, so, so viele Wunschvorstellungen, aber (5) @(.)@ die alle (1) äh ja auszusprechen.«, Z. 457–459).⁵

Beim Operieren mit der Einbildungskraft kommt das Subjekt nicht umhin, sozial geteilte Ressourcen zu verwenden. So machen sich mehrere Forschungspartner*innen zukunftsbezogene Diskurse und speziell das schillernde Konzept des »guten Lebens für alle« zu eigen. Diese *Angewiesenheit auf sozial geteilte Ressourcen und auf eine Einübung in die Praxis des Erträumens* führen Neubauer und Repenning (2019, S. 85f.) als Beschränkung des Träumens an:

Wenn einem nicht vorgelebt wird, zu träumen, groß zu denken, Visionen zu entwickeln und sich loszumachen vom Status quo, woher soll dann der Drang kommen, die Ärmel hochzukrempeln? Müssen wir alles aus unseren eigenen Lebensläufen schöpfen?

In diesem Auszug wird im Zusammenhang mit dem generational definierten »Wir« und »Ihr« ein Versäumnis adressiert: Die Älteren hätten es verpasst, den Jüngeren das gegenwartstranszendierende Visionieren näherzubringen (»Wenn es einem nicht vorgelebt wird [...]«, Z. 1). Dies stellt sich hiermit also als zu erlernende, tradierte Praxis dar. Aus den daraus hervorgehenden Visionen erwächst demnach erst der Drang zu einem »anpackenden« Zugang zum Zukünftigen. Das Empfinden, sich von den Älteren allein gelassen zu fühlen, kondensiert sich in der aufgeworfenen Frage »Müssen wir alles aus unseren eigenen Lebensläufen schöpfen?« (Z. 3). Auffällig ist, dass man den Älteren hier überantwortet, was ja üblicherweise als herausstechendes Merkmal der Jugend gehandelt wird: das Überschreiten des Status quo hin zum (relativ) Neuen im Imaginations- und Handlungsvollzug.

Nachdem wir uns nun verschiedenen Begrenzungsbedingungen der Erträubarkeit gewidmet haben, stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich das Wunschdenken ungestört vom Wirklichkeitsdenken zu entfalten vermag. Als Antithese zur zuvor bemängelten »wertenden Gesellschaft« formuliert Sofie (»SB«) dahingehend ihr Ideal eines Diskursregulativs der Toleranz gegenüber dem Entwurfscharakter und der Pluralität von prozess- und ergebnisbezogenen Zukunftsimaginationen:

693 SB: [...] weil das vielleicht auch dafür sehr viel
694 komplexere, viele individuelle Wege gibt, (.) einmal
695 dahin, aber auch wies danach aussehn soll (2), dass man
696 das eher (.) als was Positives sehen würde, dass es so

5 Dass die Zukunfts Offenheit »erschlagend« wirken und die Imagination von Gestaltungshorizonten und Gestaltungsspielräumen unterbinden kann, kommt bspw. in dem folgenden Ausspruch zum Ausdruck: »[...] Also es, es kann halt sein, dass es ganz viele verschiedene Wege gibt, die wir auch jetzt überhaupt nicht vorhersehen können //SF: mh//. Das ist, deshalb ist Zukunft so n ganz vager Begriff« (Gr. 3, S. 3).

697 vieles Verschiedenes gibt (.) und nich immer dieses
 698 Kritisirn und Gleich@machen von allem@. [...] (Gr. 2)

Als weitere Ermöglichungsbedingung der Schaffung kleiner Utopien wird von David (»DB«) (siehe u.) eine kollektive Vergegenwärtigung der Kontingenz (»alles könnte anders sein«) der bestehenden Lebensverhältnisse im Zuge der Krisenerfahrung der Corona-Pandemie skizziert (siehe S. 355ff. zur Zukunftsöffnung als Unterform der imaginativen Zukunftsbewältigung). Die herbeigesehnte Eröffnung von Räumen für »komplett andere Lebensentwürfe« (Gr. 2, S. 14) relationiert David dabei mit dem utopischen Denken, dessen Mangel er im Vorfeld attestiert (»als Gesellschaft so das Träumen verlernt«, ebd.):

657 DB: [...] Ähm (1) ja und (1) ja wieder Räume halt für (.)
 658 komplett andere Lebensentwürfe (.) und sowas (.)
 659 eröffnen, die jetzt nich nur auf individueller Ebene
 660 stecken bleiben sondern halt wirklich auch auf
 661 gesellschaftlicher Ebene und ich denke, das is n
 662 bisschen was, was vielleicht auch grade (.) jetzt in
 663 dieser Zeit passiert, weil (.) ähm man sieht ja, es hat
 664 sich extrem viel verändert und, und es geht auch anders
 665 (.) ähm: (.) zumindest ne Zeit lang (.) ähm: (.), aber
 666 es wär natürlich auch schön, wenn das nich nur in
 667 Krisenzeiten irgendwie (.) ja, offen gelegt wird. (Gr. 2)

Das später noch beleuchtete Hoffnung-Schöpfen (siehe S. 346ff.) und das hier vordergründige Träumen stehen im Übrigen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis: Ersteres kann, gerade über eine Vergegenwärtigung der Veränderbarkeit von Verhältnissen, das von Machbarkeitserwägungen meist nicht entkoppelte Träumen erleichtern. Und das Träumen selbst sowie die Beschäftigung mit utopischen Entwürfen kann als Hoffnung-Schöpfen wirksam werden. Ging es im obigen Ausspruch um eine Vergegenwärtigung der Kontingenz im Allgemeinen und ermöglichende Bedingungen auf gesellschaftlicher Ebene, so zeugen andere Verbalisierungen von der mikrogenetischen Erleichterung des Träumens durch eine Plausibilisierung. Explizit gemacht wird dies von Alina (»AE«), die sich beim Imaginieren des Utopischen von unübersichtlichen Großkollektiven ab- und übersichtlicheren Kleinkollektiven zuwendet:

877 AE: [...] ich muss dir zustimmen, ähm, dass man sich das
 878 so schlecht vorstellen kann, weil wir einfach (1) ja
 879 da, da reicht irgendwie die Vorstellungskraft nicht
 880 aus, aber (5) ich kann mir gut vorstellen, dass es
 881 möglich ist, oder grade wenn man sich's im Kleineren
 882 anschaut, irgendwie in der Hofgemeinschaft oder dass
 883 sich (.) wieder viel mehr familiärer wird, dass man
 884 vielleicht in ner Großfamilie oder mit nem großen

885 Freundeskreis irgendwo hinzieht, sich sehr viel teilt.
 886 [...] (Gr. 5)

Wir haben bereits angerissen, dass das Utopische in den Ausführungen zuweilen mit dem zwar Erstrebenswerten, aber Nicht-Realisierbaren identifiziert wird. Diese Verschränkung spiegelt sich auch in gegenwärtigen politischen Diskursen, in denen dem mit dem Illusorischen identifizierten Utopie-Begriff nicht selten ein Stigma anhaftet.⁶ Eine solche Auffassung spiegelt sich auch in Teilen des Materials, wo die Utopie zuweilen mit in der Realität gescheiterten Großutopien wie dem Sozialismus in eins gesetzt wird, als Gegengewicht hierzu zeichnet man darin jedoch auch affirmierte kleine, vielstimmige Utopien (siehe S. 265ff.). Vor der Folie des sich schließenden Zeitfensters zur Abwendung verheerender Klimawandelfolgen werden auch im öffentlichen Diskurs der jüngsten Vergangenheit klimabewegte Stimmen hörbar, die sich am utopischen Denken stören und stattdessen – gerade im Rahmen der LG – der Devise »Handeln statt Reden«⁷ anhängen.⁸ Eine Zurückweisung und damit Reproduktion des Utopismus-Verdachts, wie er der ökologischen Bewegung bisweilen vorgehalten wird, findet sich des Weiteren auch im Kontext der FFF-Bewegung bei Neubauer und Repenning (2019, S. 58f.): Die Klimabewegung wolle »keine schöne neue Welt, wie sie uns gefällt«, sondern poche lediglich auf der Einhaltung internationaler Vereinbarungen.^{9,10} Grundsätzlich gesprochen ist eine Orientierung am Träumen-Wollen (ebenso wie die am Hoffen-Wollen, S. 346ff.) in den Ausführungen nichtsdestotrotz vorherrschend. Angesichts der Zuschreibung, dass Träumen, Hoffen und Ausloten (siehe Abs. 5.5.2) zur Bewältigung der Klimakrise kritisch sind (siehe Kap. 5.6, für weitere Ausführungen), wird ein solches Operieren mit kollektiven Zukünften, das sich grob unter dem Etikett des »Positiv-Denkens« subsumieren lässt, von den Teilnehmenden zuweilen als erwünscht und als Imperativ herausgestellt. Das expliziert sich z.B. in der folgenden kurzen Sequenz:

-
- 6 Das bemängelt auch David im Zusammenhang mit der Diagnose, dass »wir als Gesellschaft so das Träumen verlernt« hätten: »[...] auch grade weil so dieses (.) ja, wenn man von Utopien redet oder so was, ja, das is doch utopisch, das is irgendwie was, was nich (.) nich wünschenswert is und //SF: mhm// ähm, wird zumindest einem so aus konservativer Ecke ja (.) entgegengebracht.« (Gr. 2, S. 14)
 - 7 Dies erinnert an »Taten statt Worte«, das Motto der britischen Suffragettenbewegung des 20. Jahrhunderts.
 - 8 So klingt es bei Henning Jeschke (einem Begründer der LG-Bewegung) an: Dass ein Teil der Klima-aktiven während einer Strategiekonferenz im Jahr 2021 »Utopien in der weiten Zukunft« schmieden, kommt ihm in Zeiten des Klimanotstands reichlich unpassend vor, in denen es doch darum gehen solle, den »bevorstehende[n] gesellschaftlichen Zusammenbruch« zu diskutieren und »das große Problem im großen Stil anzupacken« (Eichler, Jeschke, Alt et al., 2023, S. 57).
 - 9 Dieses Framing gehört laut Sommer und Haunss (2020, S. 241ff.) zum Erfolgsrezept von FFF: Für verschiedene politische Lager sind die Forderungen angesichts ihrer Systemimmanenz eigentlich inhaltlich unangreifbar. Geht man wie Bleh (2021, S. 262ff.) von der Notwendigkeit einer systemischen Abkehr vom Wachstumsimperativ aus, erhält dieses Erfolgsrezept jedoch einen bitteren Beigeschmack.
 - 10 Hiermit ist insbesondere das auf der UN-Klimakonferenz in Paris verabschiedete möglichst 1,5- und mindestens 2-Grad-Ziel gemeint, zu dessen Einhaltung sich zum damaligen Zeitpunkt 195 Staaten (darunter auch Deutschland) vertraglich verpflichtet hatten.

- 25 JK: Und was ist schöne Zukunft?
 26 MK: Stimmt, wir müssen auch wieder die positiven Aspekte
 27 sehen //alle: @(.)@// (Gr. 11)

Das Positiv- bzw. Bewältigungsorientiert-Denken-Sollen verbindet sich an einzelnen Stellen zwar mit einem Empfinden von Unbehagen angesichts der mangelnden Einlösbarkeit dieses Anspruchs (siehe S. 346ff., im Zusammenhang mit dem Hoffen), präsentiert sich aber dennoch überwiegend als (internalisiertes) ich-syntones Wollen¹¹. Als überfordernder, aufoktrozierter Zwang wird das Träumen- und Ausloten-Sollen dann empfunden, wenn es sich mit dem (wahrgenommenen) hehren, von außen an die Klimabewegung herangetragenen Anspruch verbindet, mit »fertigen« Wunschbildern und Problemlösungen aufzuwarten:

- 64 DB: Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und
 65 daher (.) fällt's mir grade auch (.) auch schwer darauf
 66 zu antworten, also jetzt auch grade son, ähm (.) hab
 67 ich das Gefühl, wird ja auch so von der, ähm Fridays
 68 for Future Bewegung oft, oder generell so erwartet,
 69 wenn man halt was kritisiert so, weil ja, was wollt ihr
 70 dann haben? Also //SF: mhm// ähm, und jetzt irgendwie n
 71 gesellschaftliches Gesamtbild oder sowas auszuarbeiten,
 72 ich meine, dass (2) is ja ne ziemlich riesige Aufgabe,
 73 die man jetzt alleine irgendwie sicher nich //SF:
 74 °@(.)@°// nich erfüllen kann. (Gr. 2)

Die Gesellschaftskritik der Klimabewegung wird David (»DB«) zufolge von unbestimmten Anderen mit dem Hinweis delegitimiert, dass sie ohne eine Problemlösung erfolge. Noch klarer erörtert seine Diskussionspartnerin Sofie diese Delegitimierung seitens unbestimmter Anderer (wobei sie nebenbei bemerkt eine unglückliche Wortwahl trifft): »Wie könnt ihr denn anfangen überhaupt, wie könnt ihr es wagen, etwas zu kritisieren, ohne die Endlösung zu haben?« (Gr. 2, S. 15). Mit einzelnen Lösungsvorschlägen der Klimabewegung sei es laut David nicht getan, vielmehr werde der überhöhte Anspruch formuliert, »n gesellschaftliches Gesamtbild [...] auszuarbeiten« (Z. 70f., siehe o.). Auch die in der Gruppendiskussion kommunizierte Instruktion, Zukunftswünsche zu skizzieren, wird an dieser Stelle offenbar assoziiert mit diesen an Klimabewegte herangetragenen überhöhten Erwartungen (»Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und daher (.) fällt's mir grade auch (.) auch schwer darauf zu antworten [...]«, Z. 64ff.). Mikrogenetisch mündet diese Vorbelastetheit der Diskussionsanforderung in Überforderungsgefühlen und womöglich an dieser Stelle auch einem gewissen Widerwillen, den Instruktionen nachzukommen. Die soziale Identität als Mitglied und Repräsentant*in der FFF-Bewegung ist hier offenkundig salient und gerade die Positionierung als jemand, der in

11 Dieses ruft – so lässt sich folgern – daher in den Verbalisierungen kaum (explizierte) Irritationen hervor.

diesem Moment für eine Bewegung spricht, behindert außerdem – so steht zu vermuten – situativ die Zukunftsverfertigung.

In diesem Abschnitt habe ich herausgestellt, dass sich – analog zum später auszuführenden Hoffen-Wollen und -Sollen (siehe S. 346ff.) – eine Orientierung am Träumen-Wollen und -Sollen im Material artikuliert, das gemäß den Teilnehmenden bestimmten Begrenzungen, vor allem der (postulierten) gesellschaftlichen Gegenwartszentrierung und einer verbreiteten Verdächtigung des Utopischen, unterworfen ist. Das Träumen-Wollen scheitert (wie das Hoffen-Können) nicht selten am Träumen-Können, fällt es dem Gros der Teilnehmenden doch schwer, den Machbarkeitsaspekt auszuklammern (selbst wenn ebendies zuweilen als Ideal formuliert wird). Infolgedessen werden Vorstellungsskizzen teilweise noch vor ihrer Konkretisierung als nicht machbar und daher nicht erträumbar abgetan. Zur Erhöhung der Imaginierbarkeit tragen verschiedene Operationen der Zukunftsöffnung bzw. der Vergegenwärtigung einer positiv ausgedeuteten Zukunftskontingenz bei (für eine Vertiefung siehe S. 355ff.). Quer zum Träumen-Wollen gelagert ist einerseits eine Zurückweisung des Utopischen als illusorische Ablenkung von der Handlungsnotwendigkeit in Zeiten der Klimakrise und andererseits der Unwillen, sich dem der Klimabewegung teils von außen abverlangten Imperativ zum Träumen-Sollen zu beugen.

5.4.3 Zusammenfassung: Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung

In diesem Kapitel wurden zwei Brennpunkte des Reflexiv-Werdens der Zukunftsverfertigung vertieft, einerseits die Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen bzw. von düsteren Zukünften und zweitens die Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen bzw. von Gestaltungshorizonten – im Vordergrund waren hier dabei vor allem ermöglichende und erschwerende Bedingungen der Verfertigung solcher Inhalte.

